

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1986)

Artikel: Hans Stähli in Schwanden : ein Maler am Brienzersee
Autor: Wyss, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Wyss

Hans Stähli in Schwanden

Ein Maler am Brienzersee

In einer Urkunde von 1543 lesen wir, wie Hans Rudolff von Erlach und sein Vetter Batt Rudolffen von Scharnachthal sich darum bemühten, die Marchen der alten Herrschaft Schwanden bei Brienz genau festzulegen. Denn in der Tat: die Gemeinden Brienz und Schwanden gehen ineinander über, ohne dass das Landschaftsbild genaue Anhaltspunkte für eine Grenze gäbe. Schwanden gleicht von Brienz her einer anmutig dem Sonnenaufgang zu angelegten Terrasse. Von dieser aus geht der Blick weit über das Land und den ganzen Brienzersee, bis hin an dessen Ende, dort, wo das Bödeli sich wie ein Riegel zwischen die grossen Seen des Oberlandes schiebt. – Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist Schwanden zu einer eigentlichen Wohnsiedlung geworden. Die Häuser liegen inmitten von Gärten. Im Frühsommer ist das Dorf wie eingebettet inmitten der Obstbäume, im Sommer und Herbst leuchtet es von allen Blumenlauben in goldenen und rotflammenden Farben.

Das Haus des Malers Hans Stähli liegt wenig jenseits der Dorfgrenze zu Brienz. 1963 erstellt, unterscheidet es sich von den Nachbarhäusern einzig durch das angebaute Atelier, dessen weite Fenster sich nach dem Berghang richten, dem Rothorn zu.

Wo gibt es ein schöneres Wohnen als in Schwanden? Wohl waren die Dörfer der Gegend – Schwanden, Hofstetten, Kienholz und Tracht – im Laufe der Jahrhunderte immer wieder durch Wassergrössen gefährdet. Entluden sich über dem Brienzergrat heftige Gewitter, schwollen die Bäche an und bedrohten mit ihren Schuttmassen die darunterliegenden Siedlungen. Schon aus dem fünfzehnten und dem sechzehnten Jahrhundert wissen wir von solchen Katastrophen. 1797 wurden zu Hofstetten und zu Schwanden siebenunddreissig Häuser, viele Gärten und fruchtbare Wiesen zerstört. Die Berner Regierung bestimmte darauf zwölftausend Kronen zur Versetzung des Dorfes Schwanden in



Selbstbildnis 1945



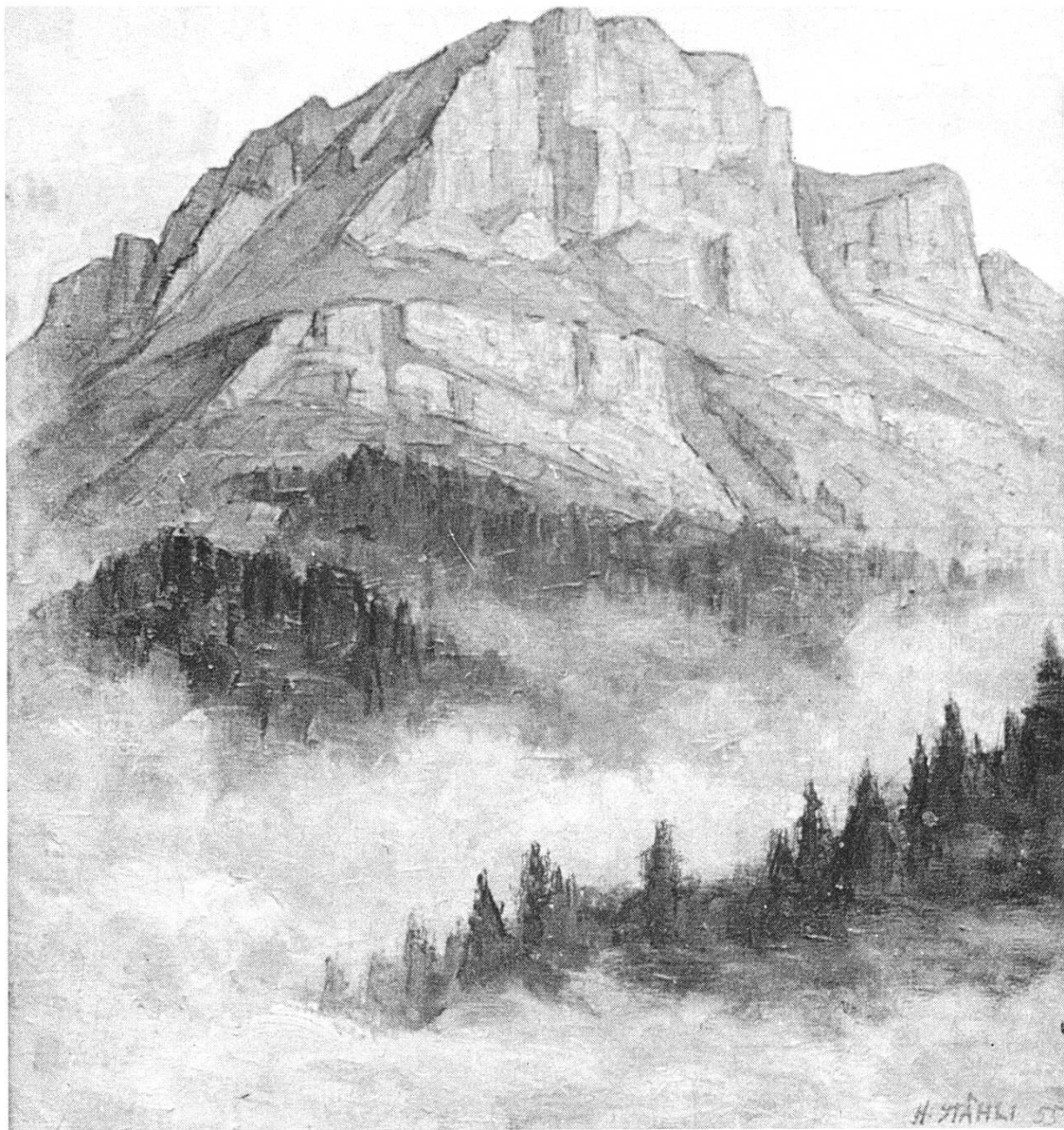
Brigitte



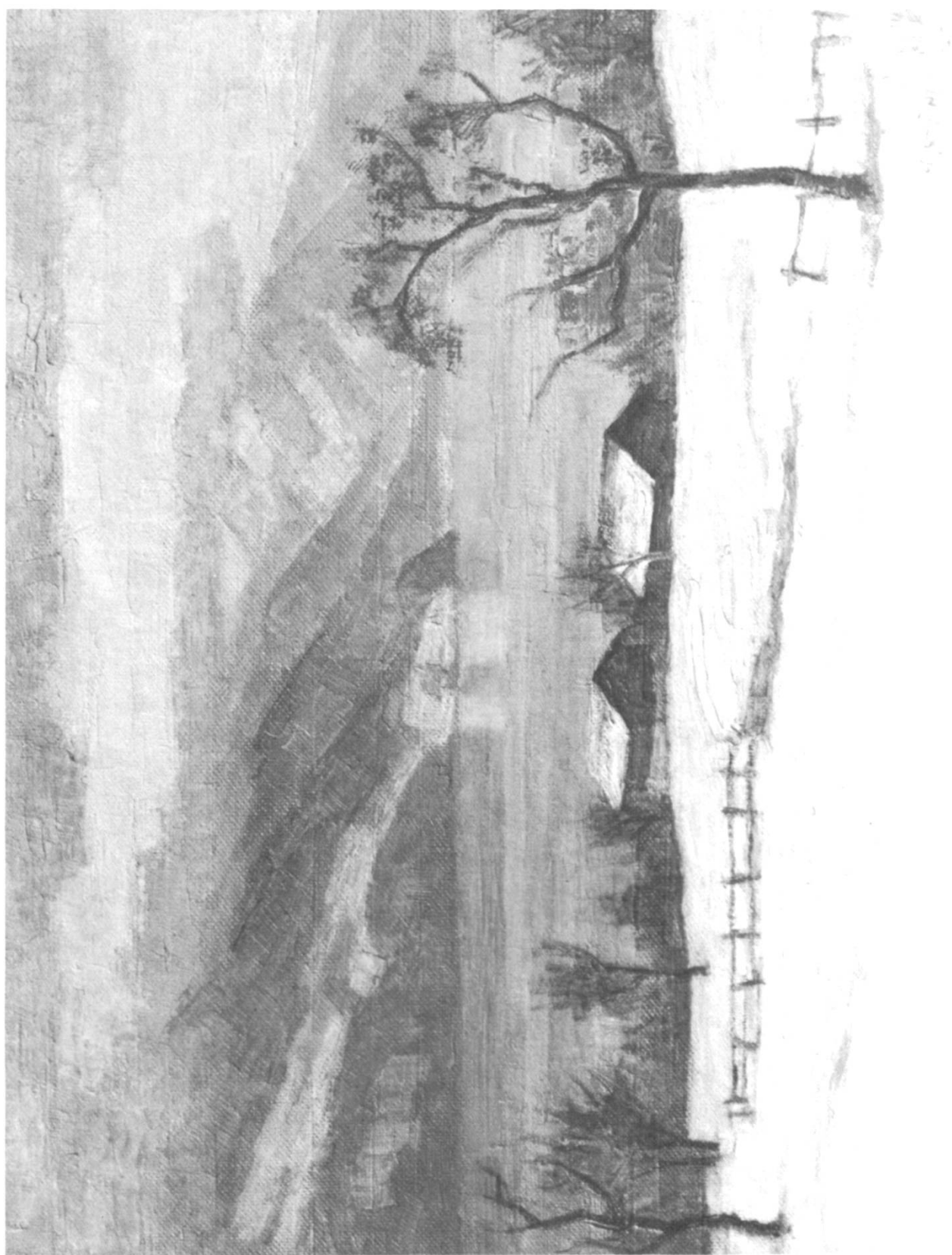
Der letzte Geissenhirt von Brienz



Alter Bauer von Brienz



«Burg» bei Brienz



Winter am oberen Brienzersee



Uferpartie am Brienzersee



Thunerseelandschaft

eine sicherere Lage. Die Einwohner konnten sich aber nicht dazu entschliessen, den angestammten gefährdeten Boden zu verlassen. Sie wiesen die angebotene Summe zurück und wurden 1807 von neuem überschwemmt. Auch 1824 wieder erzeugte ein Unwetter eine Überführung, die viel Land verwüstete und sechs Personen das Leben kostete. – Noch sprechen ältere Einwohner von der Lammbachkatastrophe, die Ende des letzten Jahrhunderts erneut viel Unheil anrichtete. Doch seither wurden gewaltige Verbauungen durchgeführt, um die wilden Bäche zu zügeln und mit Dämmen das Dorf vor einem neuen Unglück zu bewahren.

Wer aufmerksam das Land durchwandert, muss sich des doppelten Charakters der Gegend innwerden. Die friedliche, weit der Sonne geöffnete Lage stimmt glücklich und froh. Die dunkeln Berghänge im Hintergrund aber sind eine Mahnung; sie erinnern an Vergangenes, sie deuten die Drohung an, unter der die Vorfahren lebten, sie lasten im Untergrund unseres Wesens wie die Furcht vor Dingen, die einmal geschehen könnten. – Beides ist immer wieder da: die Heiterkeit der gesegneten Landschaft und das von Schwermut geprägte Besinnen auf die Unsicherheit unseres Seins, auf Vergänglichkeit und Ewigkeit.

Was unbewusst in unserem Wesen schlummern mag, findet deutlicher seinen Niederschlag im Wesen der Künstler, die nicht nur die Äusserlichkeiten unserer Umwelt wahrnehmen, sondern auch deren inneren Regungen und Strömungen Ausdruck zu geben vermögen. Diesem Zug tiefster Erkenntnis begegnen wir in auffallender Weise im Werk von Malern, deren Name mit der Ortschaft Schwanden zusammenhängt. Wir denken dabei an Johann Peter Flück, den Vater, an Martin P. Flück, den Sohn, und eben an Hans Stähli. Gehören nicht jene Ausblicke auf die Landschaft, geprägt durch schwere Föhnstimmung, zu den eindrucksvollsten Werken des Vaters Flück? Sind die knorrigten Ahorne, wie sie der Sohn malt, nicht wie Wächter, die für eine untergehende Naturlandschaft stehen? Seine Sonnenblumen: zeichnet sich in ihrem Reichtum nicht auch das Sterben ab? Liegt in den Ausblicken über den Brienzersee, im Rot eines scheidenden Tages, nicht die grenzenlose Trauer über der Bestimmung einer geliebten Heimat?

Es kann nicht anders sein, als dass wir diese zweifachen Seiten unserer Brienzer Landschaft und unseres Seins auch im Werk von Hans Stähli treffen. Diese Doppelsichtigkeit liest man aus manchem seiner Bilder heraus. Ihm ist es zudem widerfahren, auch in seinem seelischen Befinden und seiner körperlichen Gesundheit die Hinfälligkeit unseres Seins erfahren zu müssen. Seit einigen Jahren sind seine Hände nicht mehr in der Lage, den Pinsel zu führen, und im Erleben eines jeden Tages bedrückt ihn Schmerz.

Hans Stähli, 1910 geboren, entstammt einer Brienzer Schnitzlerfamilie. Bei seinem Vater, einem Meister der alten Schule, bestand er seine Berufslehre. Geschnitzt wurden vor allem Tiere und Gestalten, die einem bedeutenden Handelsunternehmen abgeliefert werden konnten. Dessen Leiter – Hans Huggler-Wyss – war selber ein hochbegabter Künstler und Holzschnitzler, der ausgezeichnete Modelle schuf, die gegenüber der überlieferten Art einen merklichen Fortschritt bedeuteten und dem Kunstempfinden einer neuen Generation entsprachen. Der junge Stähli kam in diesen Lehrjahren nicht nur zu handwerklichem Können, gleichzeitig öffneten sich ihm die Augen zu einer echten künstlerischen Betrachtung. Auf alle Art suchte er sich weiter zu bilden, immer mehr entdeckte er seine Begabung als Zeichner und Maler. Bei seinen einstigen Lehrern fand er Verständnis und Unterstützung. Dank gewährter Stipendien war es ihm möglich, 1933/34 die Kunstgewerbeschule Basel zu besuchen. Bei seinen Lehrern Sooder und Albrecht Mayer vertiefte sich vor allem sein Können in Porträt- und Tierstudien. Wieder in Brienzen, kehrte er in die Werkstätte Huggler zurück. In jenen Jahren wurde noch nicht mit Bohrmaschinen gearbeitet, es galt vielmehr, nach den Modellen von Hans Huggler-Wyss jene Kunstwerke herzustellen, die den Ruf der überlieferten Brienzer Schnitzerei erneuerten. Mit einem Sohn seines Arbeitgebers, mit dem feinsinnigen Gustav Huggler, konnte Hans Stähli 1936 nach Paris fahren. Dort wurden fleissig Ateliers besucht und mit Vorliebe Farbstudien betrieben. In den Sammlungen des Louvre öffneten sich den beiden jungen Brienzern mit Cézanne und den zeitgenössischen Franzosen eine völlig neue Welt.

Erneut in die Heimat zurückgekehrt, rückte wiederum das Schnitzlen in den Vordergrund der täglichen Arbeit, galt es doch, in den schweren

Krisenjahren dem Vater beim Abtragen eines Schuldenberges behilflich zu sein. Die Zeit zum Malen musste dem Alltag richtig abgetrotzt werden. In jenen Jahren begründeten einige damals entstandene Bildnisse von Gestalten aus dem Brienzer Dorfleben den Ruf des still und bescheiden lebenden Künstlers. 1942 schloss er seinen Ehebund mit Lydia Gerber, die ihm im Laufe der Jahre vier Kinder schenkte, zwei Töchter und zwei Söhne, die heute alle auswärts im tätigen Leben stehen und erfolgreich ihre Aufgabe erfüllen.

Dank seinem fleissigen Arbeiten kam Hans Stähli immer mehr in die Lage, sich an Ausstellungen zu beteiligen. 1948 unternahm er eine Malerreise mit seinem Freund Fritz Ryser in die Provence, ein Erlebnis, das ihm noch einmal seinen Horizont erweiterte. Die Nachfrage nach seinen Bildern steigerte sich, so dass er 1970 in die Lage kam, das Holzschnitzen vollständig aufzugeben und sich ausschliesslich seiner Malerbegabung zu widmen. Eine grosse Erleichterung bedeutete es ihm, aus der Enge der Brunngasse in Brienzen in das eigene Atelier in Schwanden umziehen zu können. Bald folgten auch eigene Ausstellungen, 1961 eine solche im Kursaal Interlaken. Als weitere seien jene erwähnt von 1975 im Kirchgemeindehaus Brienzen, 1976 in der Schulwarte Bern, 1977 in der Galerie am Höhweg in Interlaken und 1980 eine solche im Schulhaus in Schwanden.

Was zeigen seine Bilder? Es ist eine Kunst, die keiner Modeströmung unterworfen ist, sie lässt sich in keine eigentliche Richtung einordnen. Aufschlussreich ist es, was schon 1953 über eine Ausstellung in der Galerie Bretschger in Bern im «Bund» zu lesen war: «In Hans Stähli begegnen wir einem Maler, dessen künstlerisches Wollen und dessen malerische Ausdruckskraft, jeder oberflächlichen Effekthascherei bar, ihrer Echtheit und Ehrlichkeit wegen den Beschauer fesseln und gerade dieser seltenen Qualität willen überzeugen. Man fühlt sich von Stählis Kunst warm angesprochen, seien es die Landschaftsbilder aus dem Berner Oberland, vor allem aus der Brienzerseeegend, wo das Wasser in Kontrast steht zu den Bergriesen im Hintergrund, sei es die oberflächige Landschaft der Provence, wo das Auge, soweit es reicht, scheinbar nur eintönige Ebene erblickt, oder das Mittelmeer und seine breit hingelagerte Küste. – Mit seiner Ausstellung rückt der Maler in die vorderen Reihen bernischer Künstler.»

Diesem vor mehr als dreissig Jahren gesprochenen Urteil ist nicht viel beizufügen. An der Malweise hat sich wenig geändert, geblieben ist ein tiefes Ahnen um das Wesen des Menschen, um Dankbarkeit und Liebe. Selten kommt ein Bild als einmaliger Wurf auf einen Hieb zustande; fast immer steckt ein langer Reifeprozess dahinter, ein geduldiges Ausschaffen, eine Zwiesprache mit der dargestellten Natur. Dabei bleibt nichts dem Zufall überlassen, massgebend ist immer der Drang nach einer vollendeten Komposition. Die Farben, die früher eher dunkel waren, sind mit der Zeit kräftiger und leuchtender geworden.

Im Porträt fühlt man, wie wohl eine äussere Ähnlichkeit erstrebt wird; es geht aber mehr um das Erkennen der seelischen Kräfte, die hinter den sichtbaren Zügen verborgen sind. Wir denken an das eine Bild – «Der Einsame», so heisst es – es zeigt den Mann, der sich nicht nach dem Kurs der Vorübergehenden richtet, vielmehr vor seinen Augen Dinge sieht, die die anderen nicht erkennen. Wir erinnern uns aber auch eines Bildes des leidgeprüften Hiob, den die Reden seiner drei Freunde unbeteiligt lassen. Und schliesslich besinnen wir uns auf ein Selbstbildnis des Künstlers, ein Porträt, das gleichfalls den Titel «Einsamkeit» tragen könnte. Doch eben, seine Einsamkeit ist nicht Verlorensein und nicht Abseitsstehen, wohl aber eine Stille, aus der heraus Werke einer beglückenden Ruhe wachsen.

Sein Malerauge reizen aber auch Steinbrocken in ihren unendlichen variablen Formen; einmal hält er sie fest als wuchtig aufgetürmte Granitblöcke an der Grimsel, dann wieder als Ufergestein in spiegelnden Wassern.

Es gibt noch einen weiteren Hans Stähli: jenen der religiösen Malerei. Auf diesem Gebiet, sagen wir es freimütig, erliegt er der Gefahr, ob seinem Auftrag als Verkünder die Gesetze der künstlerischen Wertung zu vernachlässigen. Dabei sei es nicht übersehen, dass sein gesamtes Werk ein Bekenntnis ist zu seiner gläubigen Lebenseinstellung, die ihm über viel Mühsal hinweggeholfen hat. Erst noch müsste man sagen, wie ihm seine tapfere Frau Hilfe und Stütze ist. In diesen letzten Jahren, wo das Heitere und Verklärte hinter dem Ernst des Daseins zurückgetreten ist, trug sie dazu bei, ihm die Ziele unserer Sehnsucht, Frieden,

Ruhe und Gewissheit vor Augen zu halten. In Hans Stähli's Werk verwirklicht sich jedenfalls das Wort des Brienzer Dichters Albert Streich:

«Glick und Freid gäbin Glanz,
Soorg und Miehi machin ganz.»

Nie hat der Künstler Hans Stähli Glanz und Erfolg gesucht. Seine Bilder sind Kunstwerke, eben weil hinter ihnen ein Mensch steht, der das Leben ernst nimmt und Wesentliches aussagen möchte.